

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 123 (1997)
Heft: 2

Artikel: Ein Ruf wie ein Donnerhall
Autor: Regenass, René
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-596687>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EIN RUF
wie ein

Donnerhall

oder Warum Spenden oft keine Freude macht. *René Regenass*

Wenn meine Mutter am Mittagstisch plötzlich zum Vater sagte: «Hör mal, hast du wieder die Spenderhose angehabt?» so wusste ich, was geschehen war. Vater hatte einem armen Teufel, wie er sich auszudrücken pflegte, in einer Beiz die Zeche bezahlt. Was ich nie erfuhr und nie herausgefunden habe: auf welche Weise meine Mutter das spitzgekriegt hatte.

Jedenfalls war das die Art meines Vaters, einem anderen zu helfen. Mag er auch ab und zu übers Ohr gehauen worden sein, es kümmerte ihn nicht. Hauptsache für ihn war, dass er jemandem aus der Patsche geholfen hatte. **Seine Antwort an die Mutter war denn auch einfach: «Wir haben ja immer noch genug zu essen.»**

Damals war das Helfen noch etwas Persönliches. Der Empfänger war meistens nicht anonym, sondern ein Mensch, den man kannte. Nicht immer «gut», aber er war einem nicht fremd.

Natürlich kamen auch schon Spendenaufrufe. Sie lagen im Briefkasten, der noch nicht mit Werbung überfüttert war, und auch die Absender waren vertraut: Organisationen wie Winterhilfe und Pro Juventute. Seither – es sind inzwischen ein paar Jahrzehnte ins Land gegangen – ist auf der Welt nicht nur vieles an-

ders geworden, es hat auch die Anonymität zugenommen. **So, wie die Tante-Emma-Läden verschwunden und an ihrer Stelle Supermärkte getreten sind, wurde auch der Nachbar mehr und mehr ein Unbekannter.**

Das Fernsehen hat uns längst gezeigt, wie klein die Erde ist, dass oft näherliegt, was ferner ist. Auch was unter medien-gerechtem Spenden zu verstehen ist. Das Konto wird fix eingeblendet, und bei einer Auslösung winkt dem Spender ein Gewinn. Ein Auto oder Ferien in der Karibik.

Bleiben wir beim Briefkasten bzw. dem Mailing, wie das nun heisst. **Ich vermag mir gar nicht vorzustellen, woher alle diese Hilfsorganisationen meine Adresse haben.** Aus allen Himmelsrichtungen kommen die Aufrufe. Ja, es ist ein Ruf wie ein Donnerhall.

Ebenso ist mir neu, wofür alles gespendet werden kann und soll. Da warten alte Dampflokotiven, die vor dem Verschrotten bewahrt werden sollen. Oder es erreicht mich der Aufschrei: «Rettet den Froschweiher in A.!» Die Bienenzüchter haben auch ihre Nöte, nicht weniger die Jäger und Segler.

Was mir hingegen auffällt, ist das Schwinden staatlicher Unterstützung. Der Private muss allerorten in die Bresche springen, weil die Sozialwerke überfordert sind. Privatinitiative ist gefragt. Gut so. Aber auch in den Familien vermehrt sich das Geld nicht ohne weiteres.

Die Rezession greift mächtig um sich. Die Armen werden noch ärmer, und die,

die es bisher nicht waren, werden es auf einmal. Auf der anderen Seite hocken die Reichen auf fetten Pfründen, hüten den Shareholder Value. Warum nicht bei denen eine Abgabe einführen? Nicht einmal ein halbes Prozent des Gewinns – und schon wäre vielen, die es nötig haben, geholfen.

Das Spenden ist in mancher Hinsicht frostiger geworden. Mit dem Einzahlungsschein wird schnell das Gewissen beruhigt. Entstanden sind riesige Spendenunternehmen, organisiert wie eine Firma bis hin zum Direktor. Und kaum jemand von den Aussenstehenden weiss, wer eigentlich dahintersteckt. Eine Abrechnung über die Verwendung der Spendengelder erfolgt selten. Die Übersicht ist verlorengegangen: Welche Organisation ist seriös und welche nicht? Und was soll ich mit den Ansichts- und Kunstkarten, den zahllosen Kalendern? Ich mag nicht unbedingt jemandem eine Karte schreiben mit einem Kaninchen oder einem Vogel darauf – auch wenn ich die Tiere liebe. Vielleicht dem Steueramt. Der Beamte dort will ohnehin nicht begreifen, warum mein Einkommen gering ist und erst noch ständig schwankt.

Weihnachten ist vorbei. Und damit auch die Woge der Spendenaufrufe. Stille herrscht im Augenblick. Trotzdem: **Mein Name ist gespeichert in Dutzenden von Computern, jederzeit abrufbar, um mich zum Spenden zu mahnen. Und dank der Elektronik sind Kuvert und Brief persönlich adressiert. Wer könnte sich da noch entziehen? Ich bin machtlos.**

Im übrigen ist es nicht so, dass ich mich dem Spenden verschliesse. Wer in Not ist, dem soll auch geholfen werden. Sei es hier oder anderswo. Doch es darf auch jemand sein, den ich kenne. Und wie wäre es, wenn der Mensch nach seiner langen Evolution endlich so weit käme, dass die Welt nicht zunehmend in arm und reich zerfällt? Es heisst doch, wir seien soziale Wesen.

Auch Konflikte sollten allmählich anders als mit Kriegen gelöst werden. Das würde das Spenden nicht überflüssig machen, aber vielleicht einsichtiger.